

## μῆναιβίχῆ

Dean ging mit den Eindrücken, die er über den Wald und seinen Hüter gewonnen hatte einsam den Weg entlang. Die Sonne stand hoch am Himmel und die Natur zeigte sich von ihrer besten Seite. Gerne hätte er sich eine rasche Entschlüsselung der Botschaft gewünscht. Nun musste er doch den Weg in die Hauptstadt gehen und die Aussicht, dort einen Alten Magier zu finden, schien nicht zu hundert Prozent sicher. Er musste sich eingestehen, dass ihm der Abschied von Partiku schwer gefallen war. Dass es diese Wesen überhaupt gab, war ihm bis zum Tag der ersten Begegnung verborgen geblieben und er fragte sich, wie viele Lebewesen es noch auf dieser Welt gab, von denen er keine Ahnung hatte. Es war für Dean so, als hätte er mit seiner Vorstellung von Vogis in einer Blase gelebt, die jetzt mit einer Nadel zum Platzen gebracht wurde, denn eigentlich wusste er so gut wie nichts über die Welt in der er lebte. Er hoffte nur, dass er auf seinen Weg in die Hauptstadt auf mehr solch freundliche Wesen treffen würde, aber dennoch war er nicht so naiv zu glauben, dass sein weiterer Weg nicht gefährlich werden wird. So in Gedanken schreckte ihn eine Veränderung in seinem Blickfeld plötzlich auf. Die Wirbel in der Luft deuteten auf eine Staubwolke hin, die sich auf ihn zu bewegte. Dean überlegte nicht lange und verließ schnell den Weg um im Schutz der Gebüsch am Wegesrand Schutz zu suchen. Er legte sich so auf den Boden, dass er noch im liegen durch das Gebüsch auf die Straße sehen konnte. Jetzt nahm er knatternde Geräusche wahr, die Dean vermuten ließen, dass es sich um ein Karren handeln musste, der schnell bewegt wurde. Da kam er schon, der Karren, der von einem Mann gezogen und von einem zweiten Mann auf der anderen Seite geschoben wurde. Sie machten einen sehr hektischen Eindruck. Auffällig oft schauten beide nach oben in den Himmel und dann war es so, als gefror Dean das Blut in den Adern, als er das furchterregende *gggggggzzzztack* vernahm. Ein Karawaki am heller lichten Tage, das war für Dean etwas ganz neues. Man wusste ja nicht viel über dieses Tier, aber dass sie am Tag aufgrund des hellen Sonnenlichtes nicht gut sahen und sich deshalb nur mit Beginn der Dämmerung zeigten, das war bekannt. *Gggggggzzzztack*, der Ruf war jetzt ganz nah und Dean merkte, wie die mächtigen Flügelschläge die Luft auf seinen Rücken drückte. Dennoch versuchte Dean seinen Kopf oben zu halten um die beiden Leute mit dem Karren zu beobachten, die sich sichtbar beeilten, dem Karawaki zu

entkommen, doch im selben Moment sah Dean, wie das riesige Tier mit einem Surren und im vollen Flug auf den Karren krachte. Um seinen Kopf vor eventuell herumfliegenden Karrenteilen zu schützen, drückte Dean sich schnell auf den Boden. Doch nichts dergleichen passierte. Vorsichtig hob Dean wieder seinen Kopf und blickte auf die Straße. Der Karawaki lag mitten auf der Straße, den Karren vermutlich unter sich begraben, bewegte sich aber nicht. Es war alles ganz still, die Natur stand still, so glaubte jedenfalls Dean, bis er nach kurzer Zeit wieder das Singen und Zwitschern um sich herum vernahm. Die Neugier trieb Dean auf die Straße und nachdem er eine Weile gewartet hatte und keine Regung vernahm, machte er sich auf zu erkunden, welche Auswirkung der Angriff des Karawaki hatte. Mit gebotener Vorsicht näherte sich Dean. Das gewaltige Tier nahm fast die gesamte Breite der Straße ein. Beim Näherkommen sah Dean, dass der Karawaki den Karren nur mit der rechten Hälfte seines Körpers erwischte hatte und so hielt Dean es für ratsam, sich von dieser Seite zu nähern. Schnell sah er das Ausmaß der Zerstörung. Der Karren war halb zertrümmert und unter den Trümmern sah Dean die zerquetschten Körper der beiden Männer. In ihren noch gut erkennbaren Gesichtern, hatten sich die Momente des Schreckens eingebrannt. Vorsichtig erkundete Dean weiter. Reste von Gemüse und umherliegende Glassplitter ließen auf ein Händlerkarren schließen, aber dennoch blieb die Frage, warum der Karawaki sie verfolgt und schließlich angegriffen hatte? Dean bewegte sich weiter vorwärts. Er war jetzt ganz dicht am Kopf des Karawaki und er sah, dass ein großes Stück Holz wie ein Sperr unterhalb seines Kopfes steckte, bevor sich Dean bewusst wurde, dass das Auge des Karawaki auf ihn gerichtet war. Ohne Zweifel hat es sich auf Dean fokussiert. Starr vor Schreck erwartete Dean den sofortigen Angriff des Tieres, nachdem sich herausstellte, dass es nicht Tod war. Doch anstelle eines Angriffes, rollte das Auge nun nach vorn und blickte in Richtung Straße und kurz danach seinen Fokus wieder auf Dean zu richten. Das passierte nun in wenigen Abständen hintereinander und Dean brauchte einige Zeit um sich bewusst zu werden, dass der Karawaki auf etwas zeigte! Mehr aus Angst denn aus Vernunft, ging Dean in Richtung der Stelle, auf die das Auge des Karawaki zeigte und dann sah er, das vor dem Tier auf der Straße eine Kiste lag, die wie durch ein Wunder nicht beschädigt zu sein schien. Dean ging langsam auf die Kiste zu, die ihm, als er sie erreicht hatte, bis zur Hüfte reichte und genauso breit wie tief zu sein schien. Sie war nur mit einem einfachen Knebel verschlossen, einer Art Strickschloss, dessen Knoten die Form

eines Knebels hatte. Dean kannte diese Art des Verschlusses und so hatte er sie mit wenigen Handgriffen von Strickschloss befreit und den Deckel angehoben. In einer Polsterung leuchtete ihn etwas entgegen, was sich nach genauen freilegen als zwei große, armlange Eier herausstellten. Waren das Karawaki Eier und der Grund, warum dieser einen Angriff am heller lichten Tage wagte? Dean nahm die Eier jeweils in einen Arm und drehte sich dann zum Karawaki um. Jetzt blickte er in beider Augen, deren röte am Tage weniger bedrohlich aussah. Er ging näher auf den riesigen Kopf zu, bis die ausströmende Luft aus den Nüstern des Tieres ihm ins Gesicht blies. Dean war gespannt, was jetzt passieren würde, denn es war nur ein kleiner Happ und würde zusammen mit den Eiern eine schöne Mahlzeit für den Karawaki sein. Doch statt sein Maul zu öffnen, hob der Karawaki seine beide Flügel etwas an und ein lautes, aber dennoch nicht bedrohliches Schnaufen war zu hören. Dean war sich nicht sicher, was er jetzt tun sollte sah dann aber, das der Karawaki die Flügel hintereinander kurz bewegte. Es half nichts, Dean musste näher heran und so ging er näher auf den linken Flügel zu bis er ganz dicht die Haut auf der Innenseite betrachten konnte. Dann sah er sie, die Tasche, die fächerartig auf und zu ging und dann offen stehen blieb. Sollte das die Bruttasche für ein Ei sein? Vorsichtig legte Dean ein Ei auf den Boden ab und schob das Zweite Ei ganz langsam in die Tasche. Dean trat zurück, hob das Andere Ei wieder auf und bevor er sich auf den Weg zum anderen Flügel machte, sah er wie die Tasche sich schloss. Schnell ging er zum anderen Flügel und schob das Ei vorsichtig in die Tasche. Dann trat er wieder vor den Karawaki und glaubte ein Schnaufen der Erleichterung zu hören, als es die Flügel wieder seitlich anlegte. Obwohl sich Dean fragte, wie es den beiden Händlern gelungen war, die Eier aus einem Karawaki Nest zu stehlen, hätte er es doch niemals für möglich gehalten, dass diese Tiere so weit gehen um ihre Brut zu beschützen. Nichts davon war aus den Überlieferungen und Erzählungen bekannt und Dean musste sie deshalb zu ersten Male in Frage stellen. Das er jemals für ein Karawaki Mitgefühl entwickeln würde, war vor kurzer Zeit undenkbar! Aus diesem Mitgefühl heraus, ging Dean zurück zu der Seite, wo dieses speerartige Stück Holz unterhalb des Kopfes steckte. Ohne lange zu überlegen, kletterte Dean zu der Stelle hinauf. Die Schuppenartige Haut bot ihm erstaunlich viel halt. Mit seinen Händen versuchte er das Stück Holz aus dem Körper zu ziehen. Es bewegte sich etwas, aber Dean konnte sich nicht genügend abstützen um kräftig zu ziehen. Er überlegte eine Weile, bis ihm das Strickschloss wieder ins Gedächtnis kam. Dean stieg

wieder vom Körper herunter und holte sich das Strickschloss von der Kiste. Es dauerte eine Weile, bis er den Strick bis auf einen Knoten fast vollständig auseinander gedroselt hatte. Dann ging Dean zurück und stieg wieder auf den Körper. Schnell hatte Dean den Knoten am Holzstück angebracht. Ein kurzer Zugversuch zeigte an, dass der Knoten fest genug saß. Mit dem anderen Ende des Strickes stieg Dean wieder herab und entfernte sich soweit vom Karawaki, bis sich der Strick genug gespannt hatte. Dann wickelte Dean sich das Ende um den rechten Unterarm und griff mit der Spannweite seines linken Arms den Strick weiter ob an. Alle Kraft die Dean hatte, benutzte er um am Strick zu ziehen. Zusätzlich stemmte er die Füße auf den Boden ab. Schnell gab das Stück Holz nach und fiel nach unten. Dean zog das Stück mit dem Strick zu sich heran, bemerkte das Blut daran und schob es zusammen mit dem Strick mit seinem Fuß an den Wegesrand. Dann bestieg Dean erneut den Karawaki und besah sich die Wunde. Sie blutete leicht. Dean holte die Wasserflasche aus seinem Beutel und riss sich ein Stück Tuch von seinem Hemd. Mit beiden säuberte Dean die Wunde. Doch so unversorgt, konnte er die Wunde nicht lassen. Erneut stieg er herab, um in den Überresten vom Händlerkarren nach etwas brauchbaren zu suchen. Dean wurde fündig. Verschiedene Heilkräuter fanden sich, die Dean zu einem kleinen Kräuterverband unter erneuter Zuhilfenahme eines weiteren Stückes seines Hemdes anfertigte. Damit der Verband auch am Körper des Karawaki hängen bleibt, mischte Dean mit dem Wasser aus der Flasche und dem Sand vom Wegesrand eine Art Schlamm an, die er großflächig über den Verband verteilte. Nach kurzer Trocknung würde der Verband sicher eine Zeit halten, hoffte Dean, der mehr für den Karawaki nicht tun konnte. Jetzt hing es vom Karawaki ab, ob er wieder genug zu Kräften kam um sich und seine Brut in Sicherheit zu bringen. Bevor Dean jedoch seinen Weg fortsetze, stellte er sich noch einmal vor den Karawaki und als hätte ihn eine unbekannte Macht den Befehl dazu gegeben, verbeugte sich Dean vor dem Karawaki. Als Dean sich wieder aufrichtete, glaubte es seinen Augen nicht zu trauen, denn er sah deutlich Tränen in den Augen des Karawaki. In diesen Moment rührte etwas Deans Herz an und mit einem guten Gefühl machte er sich wieder auf den Weg in die Hauptstadt.

Themeses wanderte nun schon viele Tage durch das Land. Diese Wanderungen wurden immer länger und anstrengender für den Alten

Magier, der eigentlich nur aufgebrochen war um einen seiner Magier Kollegen zu besuchen, der natürlich genau am entgegengesetzten Ende der Vogis Welt lebte. Doch seine Ankunft dort wurde von der Trauer überschattet, dass sein Kollege und Freund nach 420 Jahren gestorben war. Nun war er, Themeses, der letzte der Alten Magier, der auf Vogis lebte und auch er spürte, dass seine Zeit am Ablaufen war. Diese Welt hatte nun schon seit vielen Jahrhunderten keine Magier mehr hervorgebracht. Magier konnte man nicht einfach werden und jene, die sich heute Magier nennen, sind nichts weiter als Gaukler und Zauberer. Nein, Vogis hatte seine Magier in die Schöße vieler Mütter gelegt, die sehr schnell merkten, dass sie einen Magier geboren hatten. Ihre Kinder waren kräftiger, gesünder, schlauer und mit dem geheimen Wissen um diese Welt von Geburt an ausgestattet. Themeses lächelt vor sich hin bei dem Gedanken, wie Stolz seine Mutter damals war, als er, weil seiner Mutter üble Bauchkrämpfe zu schaffen machten, einfach einen Kräutersud anrichtete, der ihre Beschwerden sofort linderte und wie verblüfft er selbst war, dass er die Frage, woher er das Wissen dafür hatte, nicht beantworten konnte. Doch irgendwann hatte Vogis aufgehört Magier für seine Welt zu schaffen, jedenfalls ist seit nunmehr über 400 Jahren keine Geburt eines Magiers bekannt geworden. Themeses war der letzte Magier der geboren wurde, und nun wohl auch der letzte seines Standes. Diese Wanderung nun zurück nach Hause, in die Hauptstadt, würde seine letzte sein. Dort wird er seine Angelegenheiten regeln und dann in Ruhe darauf warten, dass die Magiergeister ihn zu sich rufen. So in Gedanken versunken hatte er kaum auf den Weg geachtet, denn er stellte nicht nur fest, dass er unter dem monotonen Aufschlagen seines Magierstocks eine große Strecke hinter sich gebracht hatte, sondern das in geringer Entfernung etwas Großes mitten im Weg war. Es wurde sich wieder seines Alters bewusst, denn früher konnte er auf solche Entfernungen besser sehen. Eindeutig ließen seine Augen nach und so musste er noch eine weitere Strecke zurücklegen um zu erkennen, dass es die Silhouette eines Karawaki war. Sicherlich tot, dachte er, denn die Tatsache einen Karawaki am heller lichten Tage auf einer Landstraße zu finden, war so außergewöhnlich, das Themeses glaubte, das Tier wurde in der Nacht getötet und dann hier liegengelassen. Als alter Magier hatte er keine Angst vor Karawakis, denn das Wissen wie man mit diesen Tieren umgehen muss um sie sich gefügig zu machen, wurde ihm in die Wiege gelegt. So näherte er sich dem Karawaki ohne Angst. Schnell stellte er fest, dass der Karawaki noch lebte, denn die Augen waren geöffnet.

Themeses wusste, das Karawakis einen natürliche Reflex in sich haben, die dem Tier im Tod immer die Augen schließen und die Augen sind nur geschlossen, wenn es tot ist. Selbst im Schlaf sind ihre Augen offen! Der alten Tradition der Magier folgend jedes Lebewesen auf Vogis zu achten, verneigte sich Themeses vor dem Karawaki. Dann sah er sich etwas um und brauchte nicht lange um festzustellen, dass der Karawaki den Karren und die beiden Menschen angegriffen hatte. Es konnte noch nicht allzu lange her sein, das zeigten ihm die frischen Bruchstellen am Karren. Ein Angriff am heller lichten Tag! Das ist ungewöhnlich. Als er etwas weiter um das Tier herumging, sah er sofort den Verband am Körper. Der Schlamm zur Befestigung war noch nicht ganz getrocknet. Themeses fühlte sich sofort um einige Jahre jünger. Wie oft hatte er ähnliche dieser Verbände in seinem Leben angelegt. Existierte etwa doch noch ein anderer alter Magier auf Vogis von dem er nichts wusste? Schnell bestieg er den Karawaki um sich den Verband genau anzusehen und musste dann enttäuscht feststellen, dass hier kein Magier am Werk war. Der Verband was zwar effektiv, aber dennoch sehr provisorisch angebracht. Ohne jeden Zweifel würde der Verband dem Karawaki helfen, wieder zu Kräften zu kommen, aber damit es nicht zu lange dauert, entschloss sich Themeses dem Tier noch mit einem keinen Trank zu helfen. Zum Kopf des Karawaki zurückgekehrt, holte er eine kleine Phiole aus seinem Beutel und tröpfelte den Inhalt in die Nüstern des Tieres. Ein leichtes Schnaufen zeigte Themeses an, das sein Trank den Karawaki stärkte. In kurzer Zeit wird er sich wieder in die Lüfte schwingen können. Der Karawaki entspannte sich etwas und spreizte seine Flügel etwas vom Körper und jetzt sah Themeses auch die gefüllten Bruttaschen. Themeses war lange genug auf der Welt um sich auszumalen, was hier geschehen war. Karawakis brüten und transportieren ihre Eier in den Taschen an der Unterseite ihrer Flügel. Doch zum Jagen lassen sie ihre Eier im Nest. Karawaki Eier sind sehr nahrhaft und wohlschmeckend. Die Gefährlichkeit ihrer Beschaffung treibt den Preis in die Höhe und oft, so wie wohl diese beiden toten Männer unter dem Karren, bezahlen viele mit ihrem Leben. Wenn es um die Brut eines Karawaki geht, greifen diese sogar am Tage an. An den Karawakis verbrachte die Vogis Welt ein weiteres Wunder, denn im Gegensatz zu anderen Geschöpfen, bedürfen Karawakis keinem Partner um sich fortzupflanzen. Jedes Jahr legt ein Karawaki zwei Eier und Brütet sie aus. Einem weiteren Wunder gleich, überlebt immer mindestens ein Ei, es sei denn ihre Brut wird von den Menschen gestohlen. Früher gab es kaum Berührungspunkte zwischen

den Menschen und den Karawakis, denn wenn die Tiere in der Nacht jagten, schliefen die Menschen ihrer Natur folgend, aber alles hatte sich gewandelt und obwohl die Natur von Vogis allen genug zum Leben bot, brachte die Sucht nach Luxus und der Drang sich von der Masse abzuheben, die Menschen dazu sich an den Eiern dieser edlen Tiere zu vergreifen. So wurde der Mensch zum einzigen Erzfeind der Karawaki und in der Nacht, die Zeit, in der die Karawakis Vogis beherrschen, da greifen sie die Menschen an, die sich nicht verteidigen können. Selbst die Waldmenschen sind nicht vor ihnen sicher, da auch einige dieser sonst so naturliebenden Art sich an den Eiern vergriffen haben. Nur die Erfindung der „Heißen Rolle“ hält die Tiere etwas in Schach, aber Themeses trauert um den Verlust des Einklanges mit der Natur. Die alten Magier sind und waren die einzigen Geschöpfe auf dieser Welt, die in Freundschaft zu den Karawakis lebten. Doch hier ist ein Wunder geschehen. Ohne Zweifel hatte jemand diesem Karawaki geholfen und das ist wirklich schon ein Wunder. Themeses fragte sich, ob die Vogiswelt wieder mit einem neuen Wunder aufwartet, was sie schon lange nicht mehr getan hatte. Themeses verneigte sich noch einmal vor dem Karawaki bevor er mit vielen Fragen im Kopf seinen Weg nach Hause fortsetzte.

Dean war, nur durch kleine Pausen unterbrochen, den Rest des Tages gewandert, doch die Wärme des Tages und das wenige Wasser in der Flasche haben ihn nur wenig vorankommen lassen. Heute würde er die Hauptstadt nicht erreichen und die Sonne begann schon langsam am Himmel zu versinken. Vor nicht geraumer Zeit hatte er auf einer Anhöhe des Weges eine kleine Behausung ausgemacht, der er sich jetzt näherte. Ingeheim hoffte er, dass es sich um ein Gasthaus oder Herberge handelte, denn er wollte die Nacht nicht im Freien verbringen. Er hatte zwar kein Geld bei sich, aber vielleicht könnte er sein Quartier durch nützliches Zuarbeiten bezahlen. Dean sehnte sich nach einer warmen Mahlzeit und etwas zu Trinken, dass seine Augen glänzten, als er das □3 Schild vor der Behausung sah. Eine Herberge. Durch die Fenster drang schon das Licht von Kerzen und Dean freute sich darauf, sich in einer gemütlichen Stube bei Speis und Trank von den Anstrengungen des Tages zu erholen. Mit dieser Freude betrat er die Herberge. Die Herbergsstube jedoch selbst war leer. Dean sah die Kerzen auf den Tischen. Hier war kein anderes Wesen zu sehen, also rief er ein „Hallo“ in die Herberge. Er hörte ein leises Poltern aus irgendeinem Bereich der

Stube und wollte sich gerade weiter umsehen, als er nur noch einen Schatten huschend sah. Dann spürte er einen Schmerz an seinem Kopf und die Welt wurde Schwarz.

Alle Rechte bei Erik Stuart 2013

Ein rütteln und poltern ließen Dean aus seinem Schlaf erwachen. Als er die Augen aufschlug hämmerte sofort ein stechender Schmerz durch seinen Schädel. Die Benommenheit ließ langsam nach und das Leben wurde nach und nach wieder etwas klarer. Ohne Zweifel befand er sich in einem Wagen. Dean sah sich um und stellte fest, dass es wohl eher ein Käfig war. Außer ihm befanden sich noch drei weitere Personen auf diesem Käfigwagen, von denen jene mit den zwei stechend blauen Augen seine Aufmerksamkeit wohl eher einforderte als erregte. „Willkommen zurück unter den Lebenden!“, sprachen die Augen. „Was?, Wo?“, stammelte Dean, als müsse er erst einmal seine Sprache neu sortieren. „Doch noch nicht ganz da was? Naja, keine Wunder. Also, ich bin Santina, die Tochter dieser beiden weiteren Mitreisenden! Eventuell Erinnerst Du dich unsere Herberge betreten zu haben?“ Dean nickte. „Meine geldgierigen Eltern hier, haben ein Abkommen mit den Menschenhändlern von Urbus geschlossen und sich das große Geld versprochen. Zufällig warst Du ihr erstes Opfer. Sie haben dich kommen sehen und zack, lagst du schon auf den Boden. Ich hatte meinen Eltern immer abgeraten, mit den Menschenhändlern Geschäfte zu machen, weil diese nicht Ehrlich ablaufen und siehe da, noch am selben Abend tauchten sie auf und nahmen uns alle mit. Das ist wohl eine ihrer Vorgehensweisen. Sie schließen Verträge um die Leute in Sicherheit zu wiegen und kommen dann überraschend um sie zu kassieren. Pech für dich, dass Du gerade bei uns Einkehren wolltest. Das ist so ungefähr die kurze Zusammenfassung, was in den letzten Stunden passiert ist.“ Dean lies die Worte etwas sacken. „Danke für den Bericht! Ich bin übrigens Dean, eigentlich auf den Weg zur Hauptstadt, aber das kann ich jetzt wohl vergessen.“ „Darf ich vorstellen: meine Eltern, Terma und Ahber“, sagte Santina und wies mit kleinen Kopfbewegungen auf die zwei Personen im Wagen. Dean schaute sich die beiden Wirtsleute etwas genauer an und stellte fest, dass diese genauso aussahen, wie er sich Wirtsleute immer vorgestellt hatte: klein, gut genährt- etwas zu gut genährt. Terma, die Wirtsfrau hatte ein rotbäckiges Gesicht und ihr langes Haar hatte sie zu einem Zopf geflochten, der wie eine zusammengerollte Schnecke auf dem Hinterkopf festgesteckt war. Santinas Vater Ahber dagegen, war schon fast kahlköpfig. Seine sehr gerötete Nase zeugte wohl davon, dass er selbst einer seiner besten Gäste war. Beide saßen nun im Wagen einander zugewandt und hielten ihre Köpfe geneigt, als schämten sie sich. Es war ihnen bestimmt nicht sehr angenehm, mit ihrem vermeintlichen Opfer in einem Wagen zu sitzen, aber Dean sprach mit freundlichen Ton „Freut

mich Sie kennenzulernen“, zu ihnen.

„Du redest noch mit ihnen? Nach dem was sie Dir angetan haben!“, fuhr Santina ihn an, wobei sie leicht ihren Kopf schüttelte. „Ja sicher.

Vielleicht solltest Du mal überlegen, ob sie Dich nicht schützen wollten.

Es blieb ihnen eventuell keine andere Wahl. Hast Du sie nach den Gründen gefragt?“ „Nein, ich habe Sie nur mit den Händlern verhandeln

sehen“, antwortete Santina. „Dann urteile nicht voreilig und nie aus deiner Sicht der Dinge heraus. Du musst die Gründe hinterfragen und das

Handeln verstehen. Indizien und Vermutungen haben noch nie zur Wahrheit geführt. Ich nehme mal ganz stark an, das die Menschenhändler

deine Eltern vor die Wahl gestellt haben für sie zu Arbeiten ansonsten würden sie Dich, die Tochter mitnehmen. Welche Eltern würden ihr

Fleisch und Blut einfach aufgeben?“ Santinas Eltern hatten, während Dean sprach, ihre Köpfe gehoben und starrten mit Tränen in den Augen in

Deans Richtung. Fast gleichzeitig sprachen sie aus, dass es genauso war, bevor sie sich einem, von Schuld getriebenen Weinen hingaben. „Ich

verzeihe Euch. Ihr habt es für Santina getan. Ihr habt geglaubt sie vor den Händlern zu retten und musstet feststellen, dass auf das Wort von

Menschenhändlern kein Verlass ist. Ihr seid genug bestraft und Santina wird euch bestimmt vergeben, jetzt wo sie die Wahrheit kennt!“ Dean

schaute sich um. „Weißt Du, was mit meiner Tasche ist?“, fragte er Santina. „Die haben die Menschenhändler durchsucht und dann, weil

wohl nichts Interessantes darin war, einfach in die Wirtsstube geworfen. Dein Amulett wollten sie auch haben, aber sie haben es weder geöffnet

noch über deinen Kopf gezogen bekommen. Sie haben dann davon abgesehen, weil der Anführer sie zur Eile trieb“, antwortete Santina. „Du

sprichst sehr klug“, sprach sie weiter, „wie alt bist Du eigentlich?“ Ihre blauen Augen strahlten ihn regelrecht an und Dean erkannte erst jetzt,

welches schöne Wesen zu diesen Augen gehörte. Ihr langes schwarzes Haar fiel über ihre Schultern und bedeckte fast ihren Oberkörper. Ihr

kleine Nase und die schmalen Lippen waren auf ihre Augen perfekt abgestimmt. Etwas komisches passierte mit Dean. Er fühlte ein komisches

Gefühl, dass sich seiner bemächtigte und bevor es seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen konnte antwortete er: „Ich bin

dreizehn Jahre alt. Mein Vater hat mir viel von seinen Erfahrungen erzählt. Worauf man im Leben achten sollte. Ich habe damals nicht alles

verstanden, aber je älter ich wurde und je öfter er mir seine Erfahrungen mitteilte und wiederholte, umso mehr erkannte ich deren Sinn. Jedenfalls

helfen Sie mir immer daran zu denken, sich eine eigene Meinung zu

bilden und nicht anderen nach dem Mund zu reden. Meine Mutter steht meinem Vater in nichts nach. Sei also froh, dass Du mit ihnen zusammen sein kannst, auch wenn die Umstände nicht gerade die Besten sind. Meine Eltern hat man mir genommen. Ich weiß nicht, wo sie sind, aber ich habe mich auf die Suche begeben und werde sie finden!“

Santina sah ihn, nach Deans empfinden, sehr lange an. Dann sagte sie: „Ich hätte nie geglaubt, dass man mit dreizehn Jahre schon so reif sein kann, aber da Du nun leibhaftig vor mir sitzt, muss ich es glauben. Da wir gleichen Alters sind, beschämt mich deine Weisheit. Deine Eltern müssen sehr gebildete Leute sein!“ Dean lächelt Santina an. „Wir sind eine einfache Bauernfamilie, die sich von Feld und Vieh ernährt. Meine Eltern sind durch den Handel viel herumgekommen. So wie ich, hörten sie auf die Erzählungen und Erfahrungen der Alten. So wie wir, glaubten und verstanden sie diese erst mit dem Alter und so weiter, und so weiter. Oft war ich böse auf sie, wenn sie mir meine Grenzen aufzeigten oder meine Unordnung bemängelten, aber dennoch weiß ich zu jeder Zeit, wie sehr sie mich lieben und dass sie immer für mich da sind und mich beschützen werden. Wie schwer muss es jetzt für sie sein, wo auch immer sie sind!“ Dean wendete sein Blick von Santina ab. Sie sollte die Traurigkeit nicht sehen und auch nicht die Tränen in seinen Augen, die nicht zu den ach so reifen und weisen dreizehnjährigen Jungen passten.

„Dean?“ Santinas Stimme klang etwas leiser. „Ja“, antwortet er. „Erzählst Du mir, was mit deinen Eltern geschehen ist. Wir wissen nicht, wie lange wir noch unterwegs sind. Nutzen wir die Zeit. Wir wissen nicht, was noch geschehen wird und ob wir dann noch dazu kommen.“ Dean wusste, dass sie Recht hatte und auch ihn bald die Angst einholen wird über die Ungewissheit des zukünftigen. Santinas Eltern hatten ihre Methoden mit den Ängsten umzugehen. Beide lagen, die Köpfe jeweils an eine der Käfigstangen angelehnt und schliefen. Er kroch so gut es ging ein wenig näher zu Santina heran, die ihm bereitwillig etwas von ihren Platz im Käfig abgab. Sie saßen jetzt so dicht beieinander, dass Dean den blumigen Duft ihrer Haare riechen konnte. In dem Moment, als dieses unbekannte komische Gefühl erneut von Dean Besitz ergreifen wollte, kämpfte er dagegen an und begann mit seiner Erzählung.

Die letzte Wegsteigung hatte Themeses gerade hinter sich gebracht und wusste nun, dass es von jetzt an nur noch bergab und geradeaus ging. Seine schwachen Augen konnten schon die Wehrtürme der Stadtmauer

sehen. Diese Reise, von der er glaubte es würde seine letzte sein, war so eigenartig wie keine andere die er je gemacht hatte. Erst der Tod seines Kollegen, dann der verletzte, aber versorgte Karawaki, die ihn an ein neues Wunder von Vogis glauben ließen und dann noch die auffällig vielen Wagen, die ihm so kurz vor der Hauptstadt entgegenkamen. Das Getrappel der Garkis und das Poltern der Wagen zeugen von sehr schwer beladenen Wagen und viele der Leute kannte er aus Vogis. Einige hielten an und baten um seinen Segen. Der Zug bestand aus fünf Wagen, die alle jeweils mit einer Plane über sperrig aussehendes Gut bespannt waren. Auf seine Fragen wohin der Weg sie führt und warum sie Vogis verlassen, gaben Sie keine Auskunft. Nur die blanke Angst schaute aus ihren Augen. Themeses taten die Menschen leid und so gab er allen seinen Segen, auch jenen die es nicht verlangt hatten.

Als er die Stadttore erreichte, fiel ihm die nächste Merkwürdigkeit auf. Am linken Tor, das für das Verlassen von Vogis vorgesehen ist, wurde gerade ein Wagen von den Wachen aufwändig durchsucht und kontrolliert. Normalerweise wurde das Hineinkommen in die Stadt sehr streng kontrolliert, aber als Themeses sich nun daran machte sich durch das dafür vorgesehene rechte Tor in die Stadt zu begeben, ließen ihn zwei gelangweilte Wachen, die sich auf ihre Hellbarden stützten, ohne eines würdigen Blickes passieren. Als er die Stadt betrat, sah er, dass sich noch einige Wagen anschickten, die Stadt zu verlassen.

Themeses fiel sofort die Ruhe auf, mit der ihn die Stadt begrüßte. Die sonstige Symphonie aus Geschäftigkeit, Händlerschreien, Karrenlärm und den lebendigen Duft einer Hauptstadt fehlte völlig. Nur wenige Leute waren auf den Straßen, die hektisch und ängstlich umsehend sich bewegten. Lauter Merkwürdigkeiten. War er wirklich so lange weg, dass eine Welt aus den Fugen geraten kann? Er würde der Sache auf den Grund gehen, wenn er erst sein kleines Häuschen in einen der keinen, engen Gassen von Vogis erreicht hatte. Den Gedanken, dass dieses kleine Häuschen bestimmt nach einer Reinigung verlangen wird, schob er beiseite und wollte erst einmal für die Versorgung sorgen, denn die Vorratskammer wird nicht mehr viel hergeben. So schritt er weiter durch die ruhigen Straßen bis er den Laden eines lang ansässigen Händlers betrat. Der Laden machte einen sehr aufgeräumten Eindruck, denn Themeses stellte fest, dass die Regale zum größten Teil leer waren. Der Händler stand hinter seiner Ladentheke und trat nervös von einem auf das andere Bein. Im hinteren Teil des Ladens standen zwei, mit Hellebarden bewaffnete Wachen, die auf irgendetwas zu warten schienen. Themeses

wandte sich an den Händler und begrüßte ihn mit einem „Schönen Tag wünsche ich“ „Ihnen auch einen schönen Tag. Was kann ich für Sie tun?“, antwortet der Händler. „Ich hätte gerne einen Laib Brot, etwas Butter, Kartoffeln, einen Krug Wein und von ihrem leckeren Gemüse, wo ist es denn? Ich sehe es nicht?“, sagte Themeses. „Mit Wein und Brot kann ich dienen. Ansonsten ist nur noch das zu kaufen, was hier noch in den Regalen liegt“, sagte der Händler und wies mit der Hand auf die Regale. Themeses konnte nicht allzu viel erkennen, aber er sah, dass in den Regalen vereinzelt irgendwelche Waren lagen. Er überlegte nicht lange und sagte „Ich nehme dann alles, was sich noch in den Regalen befindet. Das ist besser als nichts zu haben!“ Der Händler nickte und suchte mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit die Waren zusammen, die er in ein Verkaufstuch wickelte und Themeses über die Theke reichte. Dann sah es so aus, als ob er im Kopf die Waren zusammen rechnete. „Sagen wir zwei Taler für alles zusammen. Ich gebe Ihnen etwas Nachlass für den Kauf der letzten Waren!“, verkündete er. Themeses stellte den Einkauf auf die Theke ab um in seiner Tasche nach den Talern zu kramen, welche er dann dem Händler übergab. Dieser stürmte sofort zu den Wachen und gab jedem einen Taler. Themeses nahm seinen Einkauf und verließ den Laden. Es stellte sich vor den Landen um seinen Einkauf etwas fester zu schnüren, dabei sah er die Wachen und den Händler aus dem Laden kommen. Der Händler schloss die Tür seines Ladens und erst jetzt bemerkte Themeses die schon bereitgestellten Bretter an den Seitenfenstern des Ladens. Es dauerte nicht allzu lange, bis der Laden mit den Brettern verhauen war. Nachdem der letzte Nagel eingeschlagen war, drehte der Händler sich zu den Wachen. Diese nickten ihm zu und machten sich, die Hellbarden geschultert, auf den Weg. Der Händler machte sich ebenfalls auf den Weg Richtung Stadttor. Wollte auch der Händler die Stadt verlassen? Was hatte diese Aktion, die er gerade gesehen hatte zu bedeuten? Viele Fragen gingen Themeses im Kopf herum. Er musste herausfinden, was hier vor sich ging. So trieb er sich zur Eile und machte sich auf, endlich sein kleines Häuschen aufzusuchen.

Die bekannte Ansicht, als er in sein kleines Gässchen einbog, verstärkten sein Gefühl endlich wieder zu Hause zu sein. Die Holzfassaden der Häuser links und rechts der schmalen Gasse riefen ihm ein freundliches Willkommen zu. Doch auch hier fiel ihm diese ungeheuerliche Ruhe auf und dann stand er plötzlich vor seinem Häuschen und musste feststellen, dass die Haustür offen stand und ihm die Dunkelheit eines länger

verlassenen Hauses entgegensprang. Den Magierstab zum Schutz vor sich haltend, betrat er mit vorsichtigen Schritten sein Haus. Eine fürchterliche Stille erwartet ihn im Innern seines Hauses. Er trat noch zwei Schritte weiter ins Haus und dann schlug die Tür hinter ihm zu und Dunkelheit umgab ihn plötzlich. Er wollte gerade seinen Lichtzauber sprechen, als grelles, weißes Licht seine Augen blendeten.

Die Geschichte war längst erzählt, die Fragen waren gefragt und von Dean beantwortet worden. Jetzt lag Santinas Kopf auf seiner Schulter und er hörte den ruhigen Atem der schlafenden Santina. Irgendwann fiel ihr Kopf auf seine Schulter und Dean musste sich eingestehen, dass ihm das nicht unangenehm war, denn so war der Geruch ihres Haares noch intensiver und er möchte diesen Duft so wie er Santina auf eine ihm sehr ungewohnte Art möchte. Etwas noch Unbekanntes hatte von Dean Besitz ergriffen und er fühlte sich gut dabei, was Dean noch mehr verwunderte wenn man seine derzeitige Situation bedachte. Er befand sich in der Hand der Menschenhändler von Urbus und er fühlte sich großartig. Welche Krankheit hatte von ihm Besitz ergriffen? Hatte er sie sich bei der Versorgung des Karawaki zugezogen? Was für eine Krankheit soll das sein, bei der man sich so gut fühlt? Er wusste es nicht und besann sich dann doch darauf, darüber nachzudenken was ihn wohl erwarten würde, wenn die Menschenhändler ihr Ziel erreichen werden. Er hatte jedes Zeitgefühl verloren. Ab und zu stoppte der Wagen für kurze Zeit, aber es gab weder zu Essen noch zu Trinken. Lärm hörte er so gut wie keinen. Wenn Sie auf den Weg nach Urbus waren, würde Dean weiter von Vogis entfernt sein als vor Antritt seiner Reise, doch den Gerüchten nach, sollten die Menschenhändler mehrere Lager auf Vogis verteilt besitzen. Dean bezweifelte aber, dass er vielleicht Glück hatte und nicht zu weit von der Hauptstadt weg gebracht zu werden, aber selbst wenn, müsste er doch erst einmal den Menschenhändlern entkommen. Für Fluchtpläne war es wahrlich noch zu früh. Außerdem müsste er für drei Wesen den Plan schmieden. Er konnte sie doch nicht einfach zurück lassen.

Santina bewegte ihren Kopf etwas im Schlaf und er blieb noch etwas dichter an seinem Hals liegen. Etwas von ihrem langen Haar ist dabei auf ihre Schulter zurückgefallen und nun wurde ein wenig von ihrer Gesichtshaut frei. Der Duft ihrer Haut strömte in Deans Nase, die ihn sofort aufnahm. Am liebsten hätte er jetzt dieses Stück Haut mit seinen Fingern berührt und es ärgerte ihn, dass seine Hände auf dem Rücken

gefesselt waren. Dieser Drang erschreckte Dean für einen kurzen Moment. Da es sich aber gut dabei fühlte, schob er es auf diese unbekannte Krankheit.

Alle Rechte bei Erik Stuart 2013